Akademisches Forum Albertus Magnus

Donnerstag, 29. Oktober 2026, 19 Uhr im Priesterseminar, Regensburg

Dr. Gabriel Weiten

Das Synodalitäts-Verständnis von Papst Franziskus im Licht der „Concilium-Communio-Spaltung“ (George Weigel)

„Synodalität“, ein Begriff, der bis vor wenigen Jahren in der Theologie wenig zu hören war, wenn überhaupt, dann unter Kanonisten oder Reformgruppen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, die für eine Demokratisierung der Kirche eintraten, bestimmt nun seit einigen Jahren den innerkirchlichen Diskurs, und zwar auf allen Ebenen. Was bedeutet Synodalität eigentlich? In der evangelischen Kirche bedeutet es kurz gesagt: Beteiligung der Gläubigen an der Leitung, in der orthodoxen Kirche: Leitung durch den Klerus in Form von Synoden, und in der katholischen Kirche bedeutet Synodalität vor allem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in erster Linie Beratung der Kirchenleitung durch Gläubige. Papst Leo XIV. hat von Anfang deutlich gemacht, dass er das Projekt von Papst Franziskus, die Synodalität innerhalb der Kirche zu fördern, fortsetzen will. Aber die Frage, was Papst Franziskus denn nun mit seiner Förderung der Synodalität gemeint hat, wird unterschiedlich beantwortet, teils sogar von denselben Akteuren zu unterschiedlichen Zeiten. Mit meinem Vortrag zum Thema „*Das Synodalitätsverständnis von Papst Franziskus im Licht der ‚Concilium-Communio-Spaltung‘ (George Weigel)*“ will ich deshalb einen genaueren Blick auf die Verkündigung von Papst Franziskus werfen. Dazu werde ich drei „Bohrungen“ vornehmen. Zunächst zur Problemanzeige in Deutschland bis zurück ins Jahr 2019. Da wird es um den synodalen Weg gehen, den die Deutsche Bischofskonferenz gemeinsam mit dem ZdK gegangen ist und weiter gehen will. Die zweite Bohrung nimmt sich das gesamte Pontifikat von Papst Franziskus vor, also die Zeit von 2013 bis 2025, und zuletzt werden wir noch etwas tiefer bohren müssen, nämlich bis ins Jahr 1961, um zu schauen, was es mit der im Titel dieses Vortrags bereits erwähnten

Concilium-Communio-Spaltung auf sich hat und was sie zum Verständnis von Synodalität beiträgt. *Nun also Punkt 1*

1. Der synodale Weg in Deutschland und Papst Franziskus: nur ein Kommunikationsproblem?

Im Jahr 2019 wurden die deutschen Katholiken Zeugen eines historischen Ereignisses. In ihrer Frühjahrsvollversammlung beschließen die deutschen Bischöfe, dass sie einen – so wörtlich – „verbindlichen synodalen Weg" gemeinsam mit dem ZdK beginnen wollen.[1] Dreieinhalb Monate später dann das Ereignis, das in die Kirchengeschichte eingehen wird: Papst Franziskus schreibt den deutschen Katholiken einen Brief, und zwar, wie er selbst sagt, weil er die „Sorge um die Zukunft der Kirche in Deutschland" teile.[2] Anschließend hatte er mehrmals betont, dass er diesen Brief selbst geschrieben und einen Monat dafür gebraucht habe.[3] Der Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Nikola Eterović verglich den Brief des Papstes sogar mit der Enzyklika Pius' XI. „Mit brennender Sorge" von 1937. Auch mit dieser Enzyklika hatte sich der Petrusnachfolger an die Katholiken in Deutschland gewandt. Er hatte sich darin gegen das nationalsozialistische Regime ausgesprochen. Nuntius Eterović betont aber auch den inhaltlichen Unterschied der beiden päpstlichen Schreiben. So richte sich die Enzyklika von Pius XI. gegen Angriffe von

[1] Vgl. *Bischöfe beschließen „synodalen Weg" zu Sexualmoral und Zölibat. Kardinal Marx informiert über die Beschlüsse der Vollversammlung*, KNA-Bericht vom 14.03.2019, online auf: https://www.katholisch.de/artikel/21025-bischoefe-beschliessen-synodalen-weg-zu-sexualmoral-und-zoelibat [21.01.2023].

[2] Papst FRANZISKUS, *Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland* vom 29. Juni 2019, Einleitung, online auf: http://www.vatican.va/content/francesco/de/letters/2019/documents/papa-francesco_20190629_lettera-fedeligermania.html [24.05.2021].

[3] Zuletzt im Interview mit Nicole Winfield von Associated Press vom 24. Januar 2023, online auf: https://apnews.com/article/noticias-a5cf2c1d450064b588ab3f41d3bf6994 [26.01.2023].

außen, „während das aktuelle Schreiben“, so der Nuntius, „innerkirchliche Themen aufgreift“.[4]

Wie wurde der Brief in Deutschland aufgenommen? Hier kann nun keine ausführliche Rezeptionsgeschichte geliefert werden. Es gab ja verständlicherweise viele Reaktionen und Versuche, den Brief zu deuten. Ich möchte lediglich mit zwei Beispielen aufzeigen, wie *widersprüchlich* unterschiedliche Akteure auf den Inhalt des Papstbriefes reagiert haben. Reinhard Marx und Thomas Sternberg, die damaligen Hauptprotagonisten des „synodalen Weges“ – sie haben sich beide nach seiner Initiierung nicht mehr für den jeweiligen Vorsitz in DBK und ZdK zur Wahl gestellt – diese beiden geben noch am Tag der Veröffentlichung eine Erklärung ab, in der sie betonen, dass der Brief als *Ermutigung* für den „synodalen Weg“ zu verstehen sei und dass der Heilige Vater darin seine *Unterstützung* für dieses Projekt ausdrücke. Wörtlich erklären sie: „Der Brief von Papst Franziskus an das ‚pilgernde Volk Gottes in Deutschland‘ ist ein Zeichen der Wertschätzung des kirchlichen Lebens in unserem Land und aller katholischen Gläubigen. Wir danken dem Heiligen Vater für seine orientierenden und ermutigenden Worte und sehen uns als Bischöfe und Laienvertreter eingeladen, den angestoßenen Prozess in diesem Sinn weiter zu gehen. Papst Franziskus möchte die Kirche in Deutschland in ihrer Suche nach Antworten auf die uns alle bewegenden Fragen für eine zukunftsfähige Gestalt der Kirche unterstützen.“[5] Man könnte es also salopp in etwa so kurzfassen: Der Papst hat uns auf die Schulter geklopft und gesagt: Ihr macht das klasse, bitte weiter so.

---

[4] Nikola ETEROVIĆ, *Grußwort zur Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 23. September 2019 in Fulda*, online auf: https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/grusswort-von-erzbischof-dr-nikola-eterovic-apostolischer-nuntius-in-deutschland [21.01.2023].

[5] Reinhard MARX, Thomas STERNBERG, *„Ermutigung auf dem Synodalen Weg“*. Erklärung von Kardinal Reinhard Marx und Prof. Dr. Thomas Sternberg vom 29. Juni 2019, in: Papst Franziskus, Brief an das pilgernde Gottesvolk in Deutschland (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 220) Bonn 2019, 27–28, hier: 27.

Demgegenüber ist der damalige Generalvikar des Bistums Regensburg, Michael Fuchs der Überzeugung, dass der Brief zu deutlichen Veränderungen in der Gestalt und vor allem auch der inhaltlichen Ausrichtung des „synodalen Weges“ führen muss.[6] Zusammenfassend schreibt er am Ende seiner Erklärung, die u.a. in der Tagespost veröffentlicht wurde: „Sicher kann es nach diesem Brief des Papstes kein ‚Weiter so‘ geben, weder in Inhalt noch in Form. Eigentlich drängt der Brief auf eine komplette Neufassung eines solchen Prozesses, der auf Evangelisierung und geistliche Erneuerung ausgerichtet sein soll und auf ‚die Menschen am Rande‘; einen Prozess, der nicht ‚macht‘ oder ‚anpasst‘, sondern auf Gott setzt, der erneuern und bekehren kann und uns die Freude des Evangeliums schenkt; und einen Prozess, der in allen Belangen mit der Gemeinschaft der katholischen Kirche geht, die Zeit und Raum umfasst.“[7] Bekanntlich stellt der Alternativsatzungsentwurf von Kardinal Woelki und Bischof Voderholzer den Versuch dar, den „synodalen Weg“ in dieser Weise umzugestalten. Sie brachten ihn im August 2019 in die Sitzung des Ständigen Rates der DBK, das heißt die Versammlung aller Diözesanbischöfe ein. Es war geplant, dort über die bereits in den Bonner Büros der DBK und des ZdK vorbereitete Satzung zu beraten, die in der Herbstvollversammlung beschlossen werden sollte. Dass überhaupt ein Alternativsatzungsentwurf zur Beratung zugelassen wurde, war schon ein – sagen wir einmal – eher ungewöhnlicher Vorgang, der zähneknirschend in Kauf genommen wurde. In der Abstimmung fand die Satzung aus Köln und Regensburg dann natürlich keine Mehrheit. Auf der Seite www.synodale-beitraege.de kann man den Alternativsatzungsentwurf nachlesen. Er

[6] Vgl. Michael FUCHS, *Gedanken zum Brief des Papstes* „An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“, veröffentlicht auf: Bistum Regensburg (Hg.), Synodaler Prozess. So nicht!, 29.06.2019, https://www.bistum-regensburg.de/news/synodaler-prozess-so-nicht-6826/ [04.01.2020], auch auf: Die Tagespost (Hg.), Bistum Regensburg: Es kann kein „Weiter so“ geben, 29.06.2019, https://www.die-tagespost.de/kirche-aktuell/Bistum-Regensburg-Es-kann-kein-Weiter-so-geben;art312,199333 [04.01.2020].

[7] FUCHS, *Gedanken zum Brief des Papstes*.

hätte den synodalen Weg kirchenrechtskonform aufgebaut, und ihm die Evangelisierung als Hauptaufgabe vorangestellt.

Im September 2019 schickt Kardinal Ouellet, der damalige Präfekt des Bischofsdikasteriums gemeinsam mit Erzbischof Iannone, dem Präfekten des Rates für die Auslegung der Gesetzestexte einen Brief an Kardinal Marx – den damaligen Vorsitzenden – in dem sie den vom Ständigen Rat mehrheitlich beschlossenen Satzungsentwurf des synodalen Weges sehr deutlich kritisieren, v.a. weil er die kirchenrechtlichen Vorgaben für eine synodale Versammlung missachte. Der Brief blieb aber, wie einige weitere auch, ohne Konsequenzen.

Es ist eines der grundlegenden Probleme des „synodalen Weges", dass er aus Sicht der einen eine konkrete Umsetzung der Forderungen des Papstes nach mehr Synodalität der Kirche darstellt und aus Sicht der anderen dem Verständnis des Papstes von Synodalität in wesentlichen Punkten widerspricht. Dass dieses Problem im Zuge der Versammlungen des „synodalen Weges" nicht gelöst wurde, zeigt auch das Resümee des damaligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Bätzing von Limburg, nach der Frühjahrsvollversammlung im März 2022. Es ist wirklich beachtlich: Zu diesem Zeitpunkt im März 2022 befinden wir uns drei Jahre nach der Entscheidung der DBK für den „synodalen Weg", zweieinhalb Jahre nach der Veröffentlichung des Briefes des Heiligen Vaters *an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland* und zwei Jahre nach der ersten Synodalversammlung[8]. Und gemäß dem Resümee von Bischof Bätzing haben zu diesem Zeitpunkt die Bischöfe *zum ersten Mal* intensiven theologischen Austausch zum Thema „Synodalität".[9] Doch Einigkeit darüber, welche Konsequenzen die Synodalität für das Verständnis des Bischofsamtes beispielsweise hat, besteht immer noch nicht, wie er in

[8] 30. Januar bis 1. Februar 2020 in Frankfurt.

[9] Georg BÄTZING, *Abschlusspressekonferenz der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz* am 10. März 2022, online auf: https://www.youtube.com/watch?v=yOIPfEFEBBw (ab Min 8:13) [11.03.2022].

seinem Statement nach diesem Austausch deutlich macht. Wörtlich sagt er: „Ja, es wurden auch die Fallstricke der Selbstbindung, ‚Wie ist das mit der Apostolischen Autorität eines Bischofs, kann man das einfach formal auflösen […]?'. Ein Bischof hat gesagt: ‚Das letzte Wort beim Bischof', ‚aber nicht das vorletzte Wort', das sagen andere. Entspricht das noch der Logik einer synodalen Kirche? Das ist ja eigentlich das Thema. Wir arbeiten ja nicht im luftleeren Raum, sondern wollen das ernstnehmen und in konkretes Handeln umsetzen, wozu uns der Papst auf den Weg schickt: synodale Kirche werden."[10]

Zehn Monate später, also im Januar 2023, kurz vor der fünften und letzten Synodalversammlung hört es sich dann ganz anders an: In einem Interview mit Lucas Wiegelmann von der Welt wird Bischof Bätzing auf die Kritik Roms am geplanten synodalen Rat angesprochen. Daraufhin sagt er wörtlich: „Es stimmt: Wir haben grundverschiedene Vorstellungen von Synodalität. Der Papst versteht darunter ein breites Sammeln von Impulsen aus allen Ecken der Kirche, dann beraten Bischöfe konkreter darüber, und am Ende gibt es einen Mann an der Spitze, der die Entscheidung trifft. Das halte ich nicht für die Art von Synodalität, die im 21. Jahrhundert tragfähig ist."[11] In seinem Interviewbuch, das im Jahr 2024 bei Herder veröffentlicht wurde, konkretisierte Bischof Bätzing seine Sicht, indem er klarmachte, dass Synodalität für ihn in Strukturen und klar geregelten Verfahren besteht, die Laien die Möglichkeit der Mitentscheidung eröffnen.[12]

---

[10] BÄTZING, *Abschlusspressekonferenz der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 10. März 2022*.

[11] „Diese Art der Kirchenführung halte ich für äußerst fragwürdig". Bätzing über Papst Franziskus, Interview mit Lucas Wiegelmann, in: Die Welt vom 30.01.2023, 6.

[12] Vgl. Georg BÄTZING, Stefan ORTH, *Rom ist kein Gegner. Warum die Kirche Reformen braucht*, Freiburg 2024, 55; vgl. ähnlich Arnd KÜPPERS, Ursula NOTHELLE-WILDFEUER, *Synodalität – eine Frage der Glaubwürdigkeit der Kirche*, in: Grüne Reihe Nr. 511, Mönchengladbach 2024, 1–16, hier: 14, wobei die Parallelisierung eines Staates und der Kirche in beide Richtungen in Frage zu stellen ist, vgl. Joseph RATZINGER, *Demokratisierung der Kirche?*, in: JRGS 12, 159–186, hier: 164–167, der u.a. darauf aufmerksam macht, dass ein fundamentaler Unterschied zwischen Staat und Kirche schon allein darin besteht, dass der Träger der Souveränität im Falle des Staates das Volk ist, während die Glieder der Kirche gerade nicht souverän sind, sondern das Wesentliche von Gott erwarten.

Über die Erkenntnisfortschritte des damaligen Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz soll es hier natürlich nicht gehen. Aber man fragt sich doch: Was wollte denn nun Papst Franziskus? Wenn Bischof Bätzing, immerhin der Vorsitzende der Bischofskonferenz, einmal Reformen damit begründet, der Forderung des Papstes nach einer synodalen Kirche entsprechen zu wollen und dann zehn Monate später behauptet, der Papst verstehe etwas völlig anderes unter Synodalität als die deutschen Bischöfe, Theologen und Katholiken.

Der Verdacht legt sich nahe, dass die Unklarheit, die man dem Papst gerne unterstellt, eher bei anderen zu suchen ist.

2. Das Synodalitätsverständnis von Papst Franziskus

In meiner Doktorarbeit[13] bin ich der Frage nach dem Synodalitätsverständnis von Papst Franziskus nachgegangen. – *Ich komme also zu Punkt 2* – Für die Analyse wurden alle Dokumente seines Pontifikates bis zum 21. Mai 2022, einschließlich der Rede beim Vorkonklave, und seines Buches „Wage zu träumen!“ ausgewertet, insgesamt 1514 Dokumente, wovon 48 einschlägig waren.[14] Der weitverbreiteten Meinung, der Papst gebe bezüglich seines Synodalitätsverständnisses unterschiedliche, ja sogar widersprüchliche Signale, und es sei darum kaum möglich, *sein* Synodalitätsverständnis zu formulieren, wage ich deshalb zu widersprechen. Die Gründe für die widersprüchliche Rezeption der päpstlichen Verkündigung und Lehre – *ein Bsp. haben wir ja gerade angesprochen* – kann ich hier nicht hinreichend analysieren. Naheliegend wären aus meiner Sicht einerseits die Praxis von Franziskus, vor allem im Unterschied zu seinen Vorgängern, stellenweise mit theologischer Unschärfe zu formulieren, und

[13] Vgl. Gabriel WEITEN, *Synodale Communio.* Papst Franziskus und Joseph Ratzinger / Benedikt XVI. im Vergleich (= RaSt 24), Regensburg 2023.

[14] Alle Enzykliken, Apostolische Schreiben, Nachsynodale Apostolische Schreiben, Motu Proprien, ausgewählte Briefe (kirchlicher, allgemeiner Anlass / Adressat), alle Ansprachen und ausgewählte Katechesen von Generalaudienzen (inhaltlich passende Katechesenreihen).

andererseits die interessengeleitete, bzw. zumindest stark selektive Rezeption seiner Äußerungen.

Aber was ergibt sich bei einem – möglichst – objektiven Blick aufs Ganze? Um diese Frage zu beantworten, kann ich auf das Ergebnis meiner Arbeit zurückgreifen, um das Synodalitätsverständnis von Papst Franziskus nun zusammenfassend zu skizzieren. In einem ersten Punkt, werde ich die Synodalität als roten Faden im Pontifikat von Papst Franziskus in den Blick nehmen, um im zweiten Punkt ihre verschiedenen *Formen* näher zu betrachten. Daran anschließend werde ich in einem dritten Punkt dem Verhältnis von Synodalität und kirchlicher Lehre nachgehen. Um ein gutes Gesamtbild des Synodalitätsverständnisses zu erhalten, ist es auch wichtig, die Fehldeutungen und Missverständnisse in den Blick zu nehmen, gegenüber denen sich Papst Franziskus häufig abgrenzt. In einem fünften Punkt werde ich der Vokabel „synodale Kirche“, die Papst Franziskus in die lehramtliche Verkündigung eingeführt hat, nachgehen. Nun also Punkt 2.1.: Die Synodalität als roter Faden des Pontifikates.

2.1. Synodalität als roter Faden des Pontifikates

Papst Franziskus spricht im Untersuchungszeitraum im Durchschnitt sechs Mal pro Jahr über das Thema Synodalität. Auffällig sind die Jahre 2019 und 2021, in denen er elf bzw. dreizehn Mal über Synodalität spricht. Im Jahr 2019 wird der „Synodale Weg“ in Deutschland angekündigt und im Jahr 2021 eröffnet Papst Franziskus den weltweiten synodalen Prozess zur Durchführung der Bischofssynode 2023, die mittlerweile ihre erste Zusammenkunft hinter sich hat und im Oktober 2024 abschließend beraten wird.

Den Begriff „Synodalität“ verwendet er erstmals bei der Begegnung mit der Delegation des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel am 28. Juni 2013. Man wird dies als klares ökumenisches Signal werten dürfen. Es geht dem Heiligen Vater darum, dass die Lehre vom Primat Petri und des Papstes, also das Haupthindernis in der Ökumene mit den

orthodoxen Kirchen, nicht isoliert von der Synodalität betrachtet werden dürfe. Denn die Synodalität hat bei den orthodoxen Kirchen eben wesentliche Bedeutung für die Leitung der Kirche. Ein päpstlicher Primat, der in möglichst synodaler Weise ausgeübt wird, so die Hoffnung des Papstes, stellt kein allzu großes ökumenisches Hindernis mehr dar.

In dem zeitlich darauffolgenden Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* spricht er – wie auch schon skizzenhaft in der Rede beim Vorkonklave – viele Aspekte seines Synodalitätsverständnisses an, ohne sie so zu benennen. Dabei geht es ihm um Evangelisierung, *parrhesia*, Freimut im Sprechen, Demut im Hören, Hirten, die das Ohr beim Volk Gottes haben und mit ihrer Verkündigung der Heiligung des Volkes Gottes dienen. Später wird er dies alles unter dem Begriff der Synodalität zusammenfassen.

Bei der Feier zum 50-jährigen Jubiläum der Bischofssynode im Oktober 2015 hält Papst Franziskus eine Ansprache, der von vielen Beobachtern zentrale Bedeutung für sein Synodalitätsverständnis zugesprochen wird. Darin verwendet er zum ersten Mal den Ausdruck „synodale Kirche“, so als sei Synodalität ein neues Wesensmerkmal der Kirche. Wir werden noch sehen, dass dies von ihm nicht intendiert ist.

Was versteht Papst Franziskus aber nun unter Synodalität? Um es kurz vorwegzunehmen: Sie ist für ihn eine Art, Kirche zu sein, die im gemeinschaftlichen Verhalten der Urgemeinde gründet und vom Zweiten Vatikanischen Konzil neu gefordert wurde, ohne dass das Konzil dafür diesen Begriff verwendet. Es geht um den Stil, die Art und Weise, das, was Kirche ist, in die Realität umzusetzen. Er ist der Überzeugung, dass es Gottes Wille ist, dass die Synodalität nun im dritten Jahrtausend in der Kirche intensiver gelebt wird.

Dabei lassen sich – und damit komme ich zu Punkt 2 – drei Formen von Synodalität unterscheiden: Synodalität bezogen auf die Leitung der

Kirche, Synodalität bezogen auf die Pastoral und Synodalität bezogen auf das Leben der Gläubigen und aller Menschen.

2.2. Formen der Synodalität

2.2.1. Synodalität der Kirchenleitung oder hierarchische Synodalität

Bezüglich der *Leitung der Kirche* besteht die Synodalität in allen Formen der Zusammenarbeit, des Austauschs und der Beratung unter den Bischöfen, Hauptamtlichen und Behörden. Die Instanz der Metropolien, also Kirchenprovinzen ist dabei aus der Sicht von Franziskus ebenso ein mögliches Instrument zur Umsetzung der Synodalität wie die Einrichtung seines Beraterstabs aus acht Kardinälen der Weltkirche – der sogenannte K8-Rat. Demnach wäre es z.B. auch ein Ausdruck von Synodalität, wenn Kardinal Marx als Metropolit regelmäßig den mitbrüderlichen Austausch mit den Bischöfen aus Regensburg, Passau und Augsburg suchen würde. Ihnen verrate ich sicher nicht zuviel, wenn ich Ihnen sage, dass dies sehr weit von der Realität entfernt ist. Auch regelmäßige Treffen der Dikasteriumsleiter im Vatikan sind Beispiele für Synodalität zum Zwecke der Leitung.[15] Es geht hier um den Umgang untereinander, gerade auch zwischen dem Apostolischen Stuhl und den Bischöfen der Weltkirche. Auch die Bischöfe vor Ort sollen untereinander einen regen Austausch, gegenseitige Beratung und Zusammenarbeit pflegen, das gleiche gilt für die Priester eines Bistums. Die Kollegialität der Bischöfe ist für ihn die spezifische Form, in der die Synodalität zum Ausdruck kommt. Und die Kollegialität wird verwirklicht in der *communio* der Teilkirchen. Die Synodalität hebt die Hierarchie nicht auf, sondern ermöglicht ihr, wieder neu den ihr angemessenen Dienstcharakter einzunehmen.

[15] Papst FRANZISKUS fordert solche regelmäßige Treffen in seiner Apostolischen Konstitution *„Praedicate evangelium“* vom 19. März 2022, Art. 10 ein, allerdings ohne nähere Angaben bezüglich des Formates und der Häufigkeit.

Das bedeutet also, dass die Schaffung neuer Leitungsstrukturen nicht dem Synodalitätsverständnis von Papst Franziskus entspricht. Er will die *vorhandenen* Strukturen mit synodalem Geist füllen.

2.2.2. Synodalität der Pastoral oder pastorale Synodalität

Durch den Volk-Gottes-Gedanken und die Lehre vom Glaubenssinn der Gläubigen (LG 12), kommt ein wichtiger, vielleicht für Franziskus der wichtigste, weitere Gedanke hinzu. Ihn könnte man als *Synodalität der Pastoral* bezeichnen. Die Hirten, also die authentischen Hüter des Glaubens und der Lehre, müssen das Volk Gottes anhören, gemeinsam müssen sie auf den Heiligen Geist hören. Die Hirten und Theologen sind aufgerufen, einen kirchlichen Akt der Unterscheidung vorzunehmen, um dann schließlich einen Teil der kirchlichen Lehre für die heutige Zeit neu auszulegen. Hierfür, ebenso wie für die Synodalität der Leitung, sollen die *vorhandenen Strukturen* genutzt werden. Diese sind: auf der Ebene der Weltkirche die Bischofssynode, darunter die Bischofskonferenzen, auf der Ebene der Bistümer die vorhandenen synodalen Gremien, also der Priesterrat, das Konsultorenkollegium, das Domkapitel und der Pastoralrat, – in Regensburg kommt noch zusätzlich das Diözesankomitee hinzu, in dem die Verbände vertreten sind – und auf der Ebene der Pfarrei sind es der Pfarrgemeinderat und der Verwaltungsrat. Alle Beteiligten in diesen synodalen Beratungsgremien sollen wissen, wie und was die anderen, gerade auch die einfachen Gläubigen denken, die niemals auf die Idee kämen, sich für ein Amt in der Kirche zur Verfügung zu stellen.

2.2.3. Synodalität des Lebens, eine Frage des Stils

Eine dritte Form des Synodalitätsverständnisses von Papst Franziskus kann man als *allgemeines Synodalitätsverständnis* für das Leben der Gläubigen, und sogar aller Menschen, verstehen. Hierbei geht es ihm um ein Verständnis dafür, dass der Mensch, und noch viel mehr der Gläubige, ein soziales Wesen ist.[16] Der synodale Stil besteht dann darin,

[16] Vgl. hierzu Papst FRANZISKUS, *Mein Leben, mein Weg*, El Jesuita. Die Gespräche mit Sergio Rubin, Francesca Ambrogetti, Freiburg 2013, 121 f., wo er über die „Kultur der Begegnung" berichtet, die er

Gemeinschaft zu pflegen, aufeinander zu hören und gemeinsam auf den Heiligen Geist zu hören. Jeder soll Wertschätzung erfahren und niemand soll ausgegrenzt werden. In seinem Buch „Wage zu träumen!“ schlägt er diesen Stil auch für weltliche Prozesse vor, weil er dazu führt, dass man die Einheit einer Gemeinschaft trotz vorhandener Unterschiede wahren kann.

2.3. Synodalität und Lehre

In welchem Verhältnis sieht der Heilige Vater die Synodalität zur Lehre der Kirche? – ich komme also zu Punkt 2.3. – Mehrmals betont er in seinen Ansprachen, dass synodale Prozesse innerhalb der Kirche ein klares Koordinatensystem haben müssen: Die Vertikale steht dabei für die göttliche Dimension der Kirche. Sie wurzelt in der Verbindung zu Jesus Christus. Diese Verbindung wird in der Kirche aufrecht erhalten durch die Treue zu *seiner* Überlieferung. Das personale Prinzip dieser Treue ist der Kirche mit den Aposteln mit Petrus an der Spitze und ihren Nachfolgern mit dem Papst an der Spitze gegeben.[17] Die Vertikale, also die göttliche Dimension der Kirche, führt ihr am anderen Ende das Ziel vor Augen: die ewige Gemeinschaft des dreifaltigen Gottes. Durch das Wirken des Heiligen Geistes wird das synodale Handeln der Kirche bereits mit dieser Gemeinschaft verbunden. Die Horizontale verbindet die Synodalen mit der Kirche aller Orte und Zeiten. Sie bildet damit die geschichtliche Dimension der Kirche. In dem bereits erwähnten Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland betont Franziskus besonders den Begriff des *sensus ecclesiae*, der die Einbindung der Kirche in die *communio* als Leib Christi gewährleiste, die in und aus Teilkirchen bestehe. Dies unterstreicht Walter Kasper, der bezüglich des Verhältnisses von Synodalität und Lehre in seinem Festschriftbeitrag für

---

der argentinischen Politik und Gesellschaft mit einem allgemeinen Synodalitätsverständnis als Lösung für ihre Zersplitterung vorschlug. Ebd., 126: „Sie sollen Dialoge führen, Dialoge führen, Dialoge führen […].“

[17] Vgl. das Bild der umgedrehten Pyramide in der Ansprache anlässlich der 50-Jahr-Feier der Einrichtung der Bischofssynode am 17. Oktober 2015

Kardinal Koch beinahe apodiktisch festhält: „Es geht dem Papst ganz und gar nicht darum, die kirchliche Lehre und die Gebote Gottes als unbedeutend beiseitezuschieben, wie manche innerkatholisch befürchten. (...) Er will das ganze und vollständige Evangelium (EG 237), das in der Kirche verkündet, geglaubt und im Leben bezeugt wird, in seinem inneren Zusammenhang, in seiner ursprünglichen Schönheit und in seiner Anziehungskraft zum Leuchten bringen (...).“[18]

Das Synodalitätsverständnis von Papst Franziskus setzt also die Lehre der Kirche voraus und will diese nicht verändern.

Ich komme nun zu Punkt 2.4. „Fehldeutungen und Missverständnisse“.

2.4. Synodalität falsch verstanden: Fehldeutungen und Missverständnisse

Es ist auffällig, dass der Heilige Vater innerhalb der zehn Jahre seines Pontifikats zunehmend vor Fehldeutungen und Missverständnissen von Synodalität sowie Versuchungen von Akteuren innerhalb synodaler Prozesse warnt. Solche *Fehldeutungen und Missverständnisse* bestehen demnach meistens darin, dass sie den Heiligen Geist als Hauptakteur aus dem synodalen Prozess ausschließen. Dagegen sagt Papst Franziskus mehrmals, eine Synode sei kein Parlament und dürfe nicht wie ein weltlicher Konsens- oder gar Kompromissfindungsprozess ablaufen.[19] Auch die *Versuchungen* einzelner Akteure hängen damit zusammen, den Heiligen Geist als Hauptakteur des Prozesses zu ignorieren. So spricht er zum Beispiel von der Versuchung einer doktrinären Verschlossenheit, von der Versuchung eines oberflächlichen Gutmenschentums, von der Versuchung, dem Zeitgeist zu verfallen, von der Versuchung, die

[18] Walter KASPER, *Die ökumenische Vision von Papst Franziskus*, in: George Augustin, Markus Schulze (Hg.), Freude am Glauben. Auf dem Weg zu einem lebendigen Glauben, Festschrift für Kurt Kardinal Koch zum 65. Geburtstag, Freiburg 2015, 19–34, hier: 25.

[19] Vgl. seine Ansprache zur Eröffnung der Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode am 4. Oktober 2023, in der er dreimal sagt, dass eine Synode kein Parlament sei und betont, dass der Heilige Geist der Hauptakteur der Synode sei. Dazu verteilt er an alle Mitglieder der Synode Texte von Basilius von Caesarea.

Glaubenslehre der Kirche zu vernachlässigen oder von der Versuchung, die Realität nur teilweise wahrzunehmen.[20]

Man kann also erkennen, dass Papst Franziskus sein Synodalitätsverständnis nach zwei Seiten hin in Schutz nehmen muss. Er will weder Abstriche bei der Lehre der Kirche machen, noch bei der kirchlichen Wahrnehmung der Lebenswirklichkeit der Menschen.

2.5. Die „synodale Kirche". Zur Bedeutung einer neuen Vokabel

Mehrmals spricht Franziskus von der „synodalen Kirche".[21] – wir sind nun bei Punkt 2.5. meiner Gliederung angelangt. Diese Formulierung – „synodale Kirche" – kennt das kirchliche Lehramt bislang nicht.[22] Es stellt sich die Frage, welche Qualität Papst Franziskus diesem Ausdruck tatsächlich zuspricht. Man könnte ja geneigt sein, ihn als Alternative zu dem Ausdruck „hierarchische Kirche" zu betrachten oder sogar als ein zusätzliches Kennzeichen der Kirche, also eine *nota ecclesiae*. Ein solches Verständnis klingt z.B. ansatzhaft an, wenn Kardinal Marx vor dem Münchener Diözesanrat sagt: „Es geht nicht darum, jetzt wieder das alte Schema anzuwenden, der Bischof soll entscheiden" und „Synodalität ist schwierig und anstrengend und mühevoll. Wir sind da noch lange nicht

[20] Vgl. seine Predigt in der Heiligen Messe zur Eröffnung der Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode am 4. Oktober 2023, in der er sich gegen Ideologie, Politik und Parlamentarismus im Rahmen der Synode ausspricht und mit einem Zitat von Benedikt XVI. an die grundlegende Frage erinnert, wie wir den Menschen heute vermitteln können, dass Gott wirklich zu uns gesprochen hat und dass dies heilsrelevant ist. Erneut bezeichnet er den Heiligen Geist als Hauptakteur der Synode.
[21] Papst FRANZISKUS, *Ansprache anlässlich der 50-Jahr-Feier der Einrichtung der Bischofssynode am 17. Oktober 2015*; vgl. auch die Weihnachtsansprachen vor der Römischen Kurie im Jahr 2016 und 2017, die Ansprache beim Pastoralbesuch in den Diözesen Piazza Armerina und Palermo anlässlich des 25. Todestages des sel. Pino Puglisi am 15. September 2018, das Nachsynodale Apostolische Schreiben „Querida Amazonia" vom 2. Februar 2020, Nr. 103 (Zugang von Frauen zu Diensten und Ämtern der Kirche, die keine Weihe erfordern), die Ansprache an die Ständigen Diakone des Bistums Rom am 19. Juni 2021, die Ansprache an die Gläubigen im Bistum Rom am 18. September 2021, die Ansprache zur Eröffnung der Synode am 9. Oktober 2021.vgl. dazu auch INTERNATIONALE THEOLOGISCHE KOMMISSION, *Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche*, Nr. 5, 11, Nr. 9, 14, Nr. 10, 15, Nr. 57, 50, Nr. 67, 56, Nr. 68, 57, Nr. 109, 88.
[22] In der aktuellen Fassung des „Denzinger", also des Kompendiums der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, ist sie nicht zu finden.

am Punkt zu sagen, wir sind eine synodale Kirche."[23] Die Synodalität würde strenggenommen nach diesem Verständnis die vier aus dem Glaubensbekenntnis bekannten *notae* der Einheit, der Heiligkeit, der Katholizität und der Apostolizität ergänzen. Müssen wir also in den nächsten Jahren das Glaubensbekenntnis an dieser Stelle erweitern? Es scheint nicht so. Z. B. schreibt Andreas Batlogg SJ kurz nach der „Einführung" des Begriffs durch Papst Franziskus einen Beitrag mit dem Titel „Synodale Kirche" für die Stimmen der Zeit. Natürlich ist Pater Batlogg nicht der authentische Interpret des Papstes, aber man muss doch annehmen, dass er die ekklesiologische Bedeutung der Formulierung stark machen würde. Der Artikel beschränkt sich aber auf eine Analyse des Synodalitätsverständnisses anhand einiger Äußerungen von Papst Franziskus. Die Neuheit der Aussage wird nicht näher erklärt und eine Notwendigkeit, die Ekklesiologie zu ändern, leitet Batlogg auch nicht daraus ab.[24] Auch in der von Markus Graulich und Johanna Rahner herausgegebenen Quaestio disputata (2020), die das Dokument der Internationalen Theologischen Kommission zur Synodalität in der Kirche diskutiert, wird der Ausdruck „synodale Kirche" nicht eigens bearbeitet.[25]

Ich bin der Überzeugung, dass Papst Franziskus mit der Formulierung „synodale Kirche" den vier *notae ecclesiae* der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche keine fünfte hinzufügen möchte, so als hätte die Kirche eine synodale Verfassungsstruktur. Vielmehr geht aus seinen Äußerungen deutlich hervor, dass er von der Kirche spricht, die in synodaler Weise lebt und wirkt. Das schließt ein: Offenheit, Hören,

---

[23] Reinhard Marx, Grußwort bei der Frühjahrsvollversammlung des Diözesanrates der Katholiken der Erzdiözese München und Freising, Wolfratshausen 18. März 2023, zitiert nach: Erzbistum München und Freising (Hg.), Pressemitteilung: „Kardinal Marx: Synodaler Weg ist noch lange nicht zu Ende", auf: https://www.erzbistum-muenchen.de/news/bistum/Kardinal-Marx-Synodaler-Weg-ist-noch-lange-nicht-zu-Ende-43745.news [30.05.2023].

[24] Vgl. Andreas R. BATLOGG, *Synodale Kirche*, in: Stimmen der Zeit 141 (2016), 73–74.

[25] Vgl. Markus GRAULICH, Johanna RAHNER (Hg.), *Synodalität in der katholischen Kirche*. Die Studie der Internationalen Theologischen Kommission im Diskurs (= Quaestiones disputatae, Bd. 311), Freiburg 2020.

Begegnung, Unterscheidung. Es geht um den Stil, mit dem die hierarchisch und sakramental verfasste Kirche das Wort Gottes verkündigt und in der Welt, und vor allem auch für die Welt, wirkt. Dabei ist die Synodalität eine Haltung, die dem Wesen der *trinitarisch gegründeten Kirche* entspricht. Aber es geht nicht um ihr Sein, sondern um ihr Tun. In ähnlicher Weise spricht Franziskus auch von einer diakonalen oder missionarischen Kirche.[26]

In der „synodalen Kirche" nach Papst Franziskus wird die *participatio actuosa* – die tätige Teilnahme (SC 14 und 26)[27], die die Liturgiekonstitution für die Gläubigen in der Liturgie, vor allem und besonders in der Eucharistiefeier anstrebt, auf *alle* Bereiche des kirchlichen Lebens ausgedehnt. Anlässlich der 50-Jahr-Feier der Bischofssynode drückt es der Heilige Vater selbst folgendermaßen aus: „Die Welt, in der wir leben und die in all ihrer Widersprüchlichkeit zu lieben und ihr zu dienen wir berufen sind, verlangt von der Kirche eine Steigerung ihres Zusammenwirkens in allen Bereichen ihrer Sendung. Genau dieser Weg der Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet. Was der Herr von uns verlangt, ist in gewisser Weise schon im Wort ‚Synode' enthalten. Gemeinsam voranzugehen – Laien, Hirten und der Bischof von Rom –, ist ein Konzept, das sich leicht in Worte fassen lässt, aber nicht so leicht umzusetzen ist."[28]

Sehr geehrte Damen und Herren, wir haben nun die möglichen Formen der Synodalität in der Leitung, der Pastoral und den

---

[26] Vgl. seine Predigt zum Abschluss der Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode am 29. Oktober 2023, in der er sagt: „Der Herr wird uns leiten und uns helfen, eine synodalere und missionarischere Kirche zu sein, die Gott anbetet und den Frauen und Männern unserer Zeit dient und hinausgeht, um allen die tröstliche Freude des Evangeliums zu bringen."

[27] Vgl. BENEDIKT XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben über die Eucharistie *Sacramentum caritatis* vom 22. Februar 2007, Nr. 52 mit Hinweis, dass die Teilnahme nicht äußerlich verstanden verkürzt werden darf, sondern ein innerer Mitvollzug des Mysteriums und eine innere Annahme desselben für das eigene Leben.

[28] Papst FRANZISKUS, *Ansprache anlässlich der 50-Jahr-Feier der Einrichtung der Bischofssynode am 17. Oktober 2015*.

zwischenmenschlichen Beziehungen betrachtet und gesehen, dass der Heilige Vater die *vorhandenen* Strukturen mit neuem Leben füllen und keine neuen Strukturen schaffen will. Wir haben gesehen, dass Papst Franziskus nicht bereit ist, die Lehre der Kirche zum Zwecke von mehr Synodalität zur Disposition zu stellen, sondern dass er vielmehr zu einer *Verlebendigung und Verheutigung* der Lehre beitragen möchte. Und wir haben gesehen, dass er sein Synodalitätsverständnis sowohl gegen progressistische, wie auch gegen traditionalistische Engführungen verteidigt.

Zusammenfassend lässt sich deshalb sagen, dass Papst Franziskus ein im wahrsten Sinne des Wortes „katholisches" Synodalitätsverständnis hat. Dieses speist sich aus der Heiligen Schrift und der Tradition der Kirche und will die kirchliche Lehre und ihre hierarchische Struktur nicht abschaffen, sondern neu mit Leben füllen.

3. Das zugrundeliegende Kirchenverständnis

3.1. Eucharistische Communio-Ekklesiologie bei Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.

Die Rede von der „synodalen Kirche" wirft die Frage auf, welches Kirchenverständnis denn nun hinter dem Synodalitätsverständnis von Papst Franziskus steckt und wie dieses gegenüber anderen abzugrenzen ist? Dies soll im nun folgenden Punkt 3 näher betrachtet werden. Hierzu schauen wir auf eine Debatte zwischen Hans Küng (1928–2021) und Joseph Ratzinger (1927–2022, seit 2005–2013 Papst Benedikt XVI., seit 2013 Papst em. Benedikt XVI.), die sich in den Jahren 1961/69 zugetragen hat. Die Gründung zweier Zeitschriften, die es bis heute gibt, kann als Manifestation zweier „Schulen" verstanden werden, die die Debatten bis heute unterschwellig bestimmen. Bereits am Anfang habe ich in der kurzen Zusammenfassung des Synodalitätsverständnisses von Papst Franziskus gesagt, dass es ihm mit der Betonung der Synodalität darum

geht, wie das, was Kirche *ist*, in die Realität umgesetzt wird. Darum müssen wir uns fragen: Was ist denn für ihn Kirche?

In meiner Doktorarbeit konnte ich durch eine vergleichende Analyse zeigen, dass der Heilige Vater ein Verständnis von Kirche voraussetzt, welches Joseph Ratzinger, der an Silvester 2022 verstorbene Papst emeritus Benedikt XVI. als Communio-Ekklesiologie bezeichnet hat.[29] Besonders auffällig ist neben weiteren Parallelen, dass beide immer wieder vor horizontalistischen Fehldeutungen warnen. Diese entstehen, wenn der Transzendenz-, also Gottesbezug der Kirche übersehen wird. Die Communio-Ekklesiologie – das kann ich hier nur andeuten – basiert auf dem Zeugnis der Heiligen Schrift und der Kirchenväter und versteht die Kirche als eine sakramentale Institution, die rechtlich geordnet ist und sich aufbaut aus der eucharistischen Versammlung des Volkes Gottes. Die Eucharistiefeier schenkt allen Mitfeiernden gleicher Maßen Anteil an dem einen Leib Christi. Von ihr her entsteht die Communio der Menschen mit Gott und untereinander, also das, was das Wesen der Kirche ausmacht: Sammlung der Menschen und ihre Vereinigung mit Gott. Die Eucharistiefeier ist dabei also nichts, was die Kirche neben vielem anderen eben auch noch tut, sondern sie ist der Ort, an dem die Kirche Kirche wird. Das Konzil spricht deshalb auch von der Eucharistie als „Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens" (LG 11, vgl. SC 10).

Insofern Papst Franziskus diese –man müsste genauer sagen *eucharistische* – Communio-Ekklesiologie für sein Verständnis von Synodalität voraussetzt, lässt sich sagen, dass er die Kirche zu einer synodalen Communio machen will.

3.2. Communio vs. Concilium. Eine Debatte von Hans Küng und Joseph Ratzinger

Für die Formulierung der Communio-Ekklesiologie bei Joseph Ratzinger spielt eine Kontroverse mit Hans Küng im Vorfeld des Zweiten

[29] Vgl. WEITEN, *Synodale communio*, v.a. 296–302.

Vatikanischen Konzils eine wichtige Rolle. Sie zu betrachten hilft dabei, die Communio-Ekklesiologie abzugrenzen gegenüber einem Verständnis von Kirche, das man als Conciliums-Ekklesiologie bezeichnen könnte. Wir werden sehen, dass dies besonders heute eine hilfreiche Unterscheidung ist. *Nun also Punkt 3.2*

Hans Küng hat in seiner Tübinger Antrittsvorlesung im Jahr 1960 zwei entscheidende Thesen formuliert: Erstens die Kirche ist das wahre ökumenische Konzil, das von Gott berufen wurde, und zweitens, das Konzil im engeren Sinn repräsentiert die Kirche und wird so zum ökumenischen Konzil aus menschlicher Berufung. Also kurz: Die Kirche ist Konzil und die Versammlung, die wir Konzil nennen, repräsentiert die Kirche. Die These basiert auf einer etymologischen Betrachtung. Küng sieht in „ecclesia" und „concilium" die gleiche Wurzel und betrachtet die beiden Begriffe deshalb als Synonyme. Das Repräsentationsverhältnis von Kirche und Konzil führt laut Küng zu strukturellen Konsequenzen für das Konzil: Erstens ist es nicht *notwendig* für die Kirche, die selbst Konzil ist, und zweitens sind Teilnehmer und Inhalte eines Konzils *frei wählbar*. [30]

Joseph Ratzinger kann den etymologischen Befund widerlegen. Dann hält er Küng entgegen, dass Kirche wesenhaft eben nicht Konzil (*concilium*) ist, sondern lebendige Gemeinschaft (*communio*), in der das lebendige göttliche Wort gegenwärtig ist.[31]

Das Konzil ist nach Ratzinger von seinem Ursprung her eine Art „Ratsversammlung" zur kollegialen Leitung der Kirche. Es ist deshalb nicht möglich, ein analoges Verhältnis zwischen Konzil und Kirche zu

---

[30] Vgl. Hans KÜNG, *Das theologische Verständnis des Ökumenischen Konzils* (Antrittsvorlesung an der Universität Tübingen am 24.11.1960), in: Theologische Quartalschrift 141 (1961) 50–77; ebenso in: Albert Dänhardt (Hg.), Theologisches Jahrbuch, Leipzig 1963, 23–40 und Hans KÜNG, Kirche im Konzil, Freiburg 1963, 41–61.

[31] Vgl. Joseph RATZINGER, *Zur Theologie des Konzils*, in: Militärseelsorge 4 (1961/62) 8–23, ebenso in: Cath (M) 15 (1961) 292–304 und Otfried Müller (Hg.), Vaticanum Secundum I. Die erste Konzilsperiode, Leipzig 1963, 29–39; stark überarbeitet in: Joseph Ratzinger, Das neue Volk Gottes, Düsseldorf 1969. ²1970, 147–170 und JRGS 7, 92–120.

konstruieren. Das Konzil hat eine bestimmte *Funktion* für die irdische Kirche, und zwar, die Klärung strittiger Fragen in Bezug auf Glaube und Ordnung. Die himmlische Kirche, die ein Teil der Gesamtkirche ist, benötigt kein Konzil mehr.

Neben der sachgemäßen Definition des Konzils, betrachtet Ratzinger besonders kritisch die Konsequenzen, die aus dem angeblichen Repräsentationsverhältnis zwischen Kirche und Konzil gezogen werden können. Diese hätten weitreichende Folgen für das *Verständnis von Kirche*. Wenn, so Ratzinger in seiner Erwiderung zu Küng, die Kirche verstanden wird als ein „Konzil im Großen", geht Wesentliches an ihr verloren. Kirche erscheint dann als eine Versammlung, bei der es um Debatte, Auseinandersetzung, das Ringen von Meinungen und den Wettstreit um die besten Ideen geht. Dies führt zu einer Politisierung des Kirchenbegriffs. In einer im Frühjahr dieses Jahres erschienenen Festschrift für Peter Hünermann anlässlich seines 95-sten Geburtstages lässt sich feststellen, dass dieses Kirchenbild nach wie vor aktuell ist. Dort wird Hünermann – übrigens der Nachfolger Küngs in Tübingen – mit folgenden Worten zitiert: „Synodalität als dynamische Grammatik der Kirche heißt beständiger ‚Kampf', ‚Mühe' und ‚Ringen' um ‚wechselseitige Anerkennung' der ‚Vielheit und der Fremdheit der unterschiedlichen Lebensprojekte und Lebensgestalten der Menschen und ihrer Kulturen'".[32] Dem hält Ratzinger ein Verständnis von Kirche entgegen, das mit einem lebendigen Organismus vergleichbar ist[33]. Kirche ist Kirche vom lebendigen Wort Gottes her. Dieses lebt nach Tod und Auferstehung Jesu und seiner Geistsendung weiter in der Verkündigung der lebendigen Zeugen. Diese taufen im Namen des dreifaltigen Gottes die Gläubigen und nehmen sie so auf als Glieder

[32] Peter HÜNERMANN, *Synodalität der Kirche- Grammatik des Glaubens. Reflexionen zur Frage Charismen und gläubige Identität*, in: Cristianesimo nella storia 32/3 (2011) 843–874, hier: 869 f., zit. n. Sebastián PINAZZO, *Auswahlbibliografie zum Thema „Synodalität" im Werk von Peter Hünermann*, in: Margit Eckholt, Dorando Michelini (Hg.), Interpretatio temporis. Annäherungen an Peter Hünermanns Denken im Dienst einer Kirche in der Welt, Ostfildern 2024, 295–317, hier: 303.

[33] Elf Mal verwendet er in seinem Beitrag „Zur Theologie des Konzils" [1969] das Wort „lebendig".

eines lebendigen Organismus, dessen Haupt der Herr ist und dessen Zielbestimmung das Eingehen in die göttliche Dreifaltigkeit ist. Dieser Organismus lebt vom Wort Gottes, das in Form der Eucharistie und der Verkündigung in ihm gegenwärtig ist. Von diesem *organischen* Verständnis aus verortet Ratzinger die ekklesiologischen Größen der Unfehlbarkeit, des Lehramtes in Primat und Episkopat und der Aufgabe der Laien.

Dies führt zu einer gegenseitigen Verwiesenheit und Relationalität von Primat und Episkopat, Klerus und Laien, Struktur und Leben, Hören und Lehren.

Bei Hans Küng erscheint das kirchliche Amt als Wesensbestandteil der Kirche, dem die Gemeinde quasi als Gegengewicht gegenübersteht. Diesem Verständnis von Kirche stellt Ratzinger entgegen: Die Kirche ist Versammlung um das Wort Gottes und den zur Speise gewordenen Herrn. Um dies durch die Geschichte hindurch sein zu können, braucht es den Zeugen, das Amt. Primär ist Kirche Versammlung um den Herrn, sekundär, und vor allem auch nur in der Erdenzeit, braucht es dafür das Amt, das der Herr seiner Kirche gestiftet hat.[34]

Interessant ist, dass Küng in der Erarbeitung seiner These „Werkzeuge“ verwendet, die bis heute bei bestimmten Theologen Verwendung finden. Besonders das Verständnis der Kirchengeschichte als „Steinbruch“ für heutige Theologie oder als Beleg für eine Diskontinuität in der Lehrentwicklung. Ein weiteres ist die Frage nach der Opportunität von lehramtlichen Aussagen, welche gegeben sein müsse, damit diese Geltung beanspruchen können. Er spricht dabei von den „Erfordernissen der Zeit“. Ein drittes „Werkzeug“, oder eher eine Denkfigur ist das Verständnis des Dogmas als Hindernis für die Ökumene oder die Verkündigung und ein viertes ist die Betrachtung des Unterschieds

[34] Vgl. Hans KÜNG, *Strukturen der Kirche* (= Quaestiones disputatae, Bd. 17), Freiburg 1962, 200 und RATZINGER, *Zur Theologie des Konzils* [1969], 107 (JRGS).

zwischen Klerikern und Laien eher in gradueller Hinsicht, so als wären Kleriker ranghöhere Christen.

Was zunächst wie ein detailverliebter Theologendisput wirkte, und wohl auch deshalb kaum Niederschlag in der sonstigen theologischen Debatte gefunden hatte, ist aus heutiger Sicht geeignet, die deutschsprachige Theologie der Nachkonzilszeit bis hinein in die Debatten des „synodalen Weges“ zu kategorisieren. Und vor allem wird klar, wie unterschiedlich die Forderung des Papstes nach mehr Synodalität verstanden werden muss. Leider haben es in Deutschland viele so verstanden, als würde nun Küngs Sicht auf die Kirche in der päpstlichen Verkündigung maßgeblich, ohne dies freilich selbst so klar zu benennen.

3.3. Zwei Zeitschriften als Symbole für eine gespaltene Theologie: „Concilium“ und „IkaZ Communio“

George Weigel, der amerikanische Theologe und Biograf von Johannes Paul II., spricht deshalb von einer „Concilium-Communio-Spaltung“, die sich nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Kreis der Theologen und mit ihnen auch in der Öffentlichkeit entwickelt hatte.[35] – *wir sind bei Punkt 3.3. angekommen* – Er bezeichnet damit das Entstehen zweier „Schulen“, die das Wesen der Kirche und davon abgeleitet kirchliche Reformschritte unterschiedlich betrachten und bewerten. Die Entstehung der beiden Schulen manifestierte sich nach dem Konzil in der Gründung der beiden Zeitschriften „*Concilium*. Internationale Zeitschrift für Theologie“ und „Internationale katholische Zeitschrift *Communio*“. Kurt Koch betrachtet als wesentlichen Unterschied die Berücksichtigung der

[35] George WEIGEL, *Das Projekt Benedikt.* Der neue Papst und die globale Perspektive der katholischen Kirche, München 2006, 197 und 225; vgl. Kurt KOCH, *Das Geheimnis des Senfkorns.* Grundzüge des theologischen Denkens von Papst Benedikt XVI. (= RaSt 3), Regensburg 2010, 181; vgl. Rudolf VODERHOLZER, *Die bleibende Bedeutung des Pontifikats von Benedikt XVI.*, in: MIPB 6 (2013), 29–39, hier: 33; vgl. Ralph WEIMANN, *Glaubensweitergabe im Spannungsfeld von Veränderung und Identität*, in: George Augustin, Markus Schulze (Hg.), Freude am Glauben. Auf dem Weg zu einem lebendigen Glauben, Festschrift für Kurt Kardinal Koch zum 65. Geburtstag, Freiburg 2015, 771–786, hier: 772; vgl. Rudolf VODERHOLZER., *Pioniere der Internationalen Theologischen Kommission*. Papst Benedikt XVI. / Joseph Ratzinger und Henri de Lubac, in: Markus Graulich, Karl-Heinz Menke (Hg.), Fides incarnata. Festschrift zum 65. Geburtstag von Rainer Maria Kardinal Woelki, Freiburg 2021, 433–451, hier: 438.

Kirchenvätertheologie. Von Vertretern einer Conciliums-Ekklesiologie werde diese zugunsten einer „Kirchenreform zwischen Bibel und aggiornamento“[36] übersprungen.

Ein Blick in die ersten Ausgaben der beiden theologischen Zeitschriften Concilium und Communio hilft dabei, die grundsätzlich verschiedenen Verständnisweisen zu veranschaulichen.

Im programmatischen ersten Aufsatz der Herausgeber der Zeitschrift Concilium heißt es demnach: „Deshalb will die Zeitschrift in einer besonderen Weise auf dem zweiten Vatikanischen Konzil weiter aufbauen. Ferner wird die Zeitschrift ‚Concilium‘ genannt, weil nur durch die immer aufs Neue sich beratenden und zusammenarbeitenden Theologen […], als Dienst von Gläubigen an Gläubigen und an dem Weltepiskopat, die apostolische Arbeit, die das zweite Vatikanische Konzil begonnen hat, zum Wachstum gebracht werden kann. […] Die Zeitschrift ‚Concilium‘ ist denn auch als Titel für uns eine ständige Mahnung an die Notwendigkeit eines nie aufhörenden Dialogs.“[37] Drei Aussagen sind in diesem Zitat für das Verhältnis *communio – concilium* bedeutsam. Erstens, dass die Zeitschrift auf dem Konzil weiter aufbauen will. Das impliziert einen Vorgang, der über das Konzil hinausreicht, und zwar nicht nur zeitlich, sondern auch inhaltlich. Zweitens, dass die apostolische Arbeit, die das Konzil begonnen hat, *nur* durch die immer aufs Neue sich beratenden Theologen zum Wachstum gebracht werden kann. In welchem Verhältnis stehen hier die Theologen mit ihrem fachlichen Disput zum Lehramt, das für die Rezeption und Umsetzung der Konzilsbeschlüsse verantwortlich ist? Es klingt so, als ob sie die Bischöfe ablösen würden. Und schließlich drittens, dass die Zeitschrift für die Notwendigkeit eines nie aufhörenden Dialogs steht. Je nach Dialogverständnis, kann das bedeuten, dass es keine letztinstanzliche, d.h. lehramtliche Entscheidung in der Kirche geben kann. Richtig

[36] KOCH, *Das Geheimnis des Senfkorns*, 180 f.
[37] Karl RAHNER, Eduard SCHILLEBEECKX, *Wozu und für wen eine neue internationale theologische Zeitschrift?*, in: Concilium 1 (1965), 1–3, hier: 2.

verstanden tragen diese Äußerungen sicherlich einen wahren Kern in sich, denn der Dialog und vor allem auch der theologische Disput sind für die Entfaltung der Lehre der Kirche von hoher Bedeutung. Auch Ratzinger wird es zunächst auf diese Weise gedeutet haben, denn schließlich beteiligte er sich mit Beiträgen im ersten Heft und auch wieder in einem der Hefte des dritten Jahrgangs.[38] Aber die weitere Entwicklung der Zeitschrift hat gezeigt, dass die Gefahr, die in den Äußerungen von Rahner und Schillebeeckx steckt, tatsächlich wirksam war. So berichtet Hans Maier rückblickend über Hans Urs von Balthasar, den geistigen Vater der Zeitschrift „Communio“: „Zweifellos hatte er bei seinen Gesprächen über eine neue Zeitschrift auch ‚Concilium‘ im Visier, das er verdächtigte, je ferner das Konzil rückte, mehr und mehr zu einem ‚Kampfblatt‘ der Progressisten in der Kirche zu werden.“[39] Beim Eucharistischen Kongress des Bistums Benevento am 2. Juni 2002 blickt Joseph Ratzinger auf die Gründung der beiden Zeitschriften zurück. Als möglichen Grund für den Titel „Concilium“ nennt er dabei ausdrücklich die These Küngs aus dessen Tübinger Antrittsvorlesung.[40]

Zusammenfassend könnte man sagen, es gehe hier in *struktureller* Hinsicht um die Fortsetzung eines Aspekts des Konzils, nämlich die Diskussion. Während sie beim Konzil unter den Bischöfen den Sinn hat, die gemeinsam anerkannte kirchliche Lehre freizulegen, steht sie innerhalb der Theologen in Gefahr von sekundären und persönlichen Interessen überlagert zu werden, Lager voneinander zu trennen, zu polarisieren und letztlich das bischöfliche Lehramt durch das Lehramt der Professoren zu ersetzen. Der Titel der Zeitschrift transportiert die Ekklesiologie Küngs, die die geistige Grundlage für den „nie aufhörenden Disput“ liefert, bis in unsere Tage weiter.

---

[38] Vgl. Joseph RATZINGER, *Die pastoralen Implikationen der Lehre von der Kollegialität der Bischöfe*, in: Concilium 1 (1965), 16–29, nun in: JRGS 12, 231–261; vgl. Joseph RATZINGER, *Ist die Eucharistie ein Opfer?*, in: Concilium 3 (1967), 299–304, nun in: JRGS 11, 259–270.

[39] Hans MAIER, *Anmerkungen zur Entstehung der Zeitschrift „Communio“*, in: IKaZ Communio 41 (2012) 218–232, hier: 222 f.

[40] Vgl. Joseph RATZINGER, *Eucharistie, Communio und Solidarität [2002]*, in JRGS 11, 425–442, hier: 429.

Wie reagierte die 1972 gegründete Zeitschrift „Communio“ darauf? Joseph Ratzinger, einer der sieben Gründer der Zeitschrift[41], drückt es folgendermaßen aus: „Aufgabe der Zeitschrift *Communio* musste und muss es daher sein, auf dieses wirkliche Oben hinzulenken, das in einem bloß soziologischen und psychologischen Denken dem Blick entschwindet. Die ‚Kirchenträume‘ für morgen und der von ihnen ausgelöste Aktionismus des Kirche-Machens können, wo das Wesentliche ausfällt, ..., nur immer weitere Enttäuschungen hervorrufen. […] Nur im Licht des wirklichen ‚Oben‘ kann auch eine ernsthafte und weiterführende Kritik an der Hierarchie geübt werden, deren Grundlage nicht die Philosophie des Neides, sondern das Wort Gottes sein muss. Eine Zeitschrift, die unter dem Namen *Communio* steht, muss deshalb vor allem die Rede von Gott wachhalten und vertiefen, vom trinitarischen Gott, seiner Offenbarung in der Heilsgeschichte des Alten und Neuen Bundes, in deren Mitte die Menschwerdung des Sohnes, das Mitsein Gottes mit uns steht. Sie muss vom Schöpfer reden und vom Erlöser, von der Gottähnlichkeit und von der Sünde des Menschen; sie muss die Ewigkeitsbestimmung des Menschen vor Augen haben und so mit der Theologie eine an die Wurzeln gehende Anthropologie entfalten. Sie muss das Wort Gottes zur Antwort für die Menschen machen.“[42]

Der programmatische Unterschied zur Zeitschrift „Concilium“ tritt in diesem Zitat deutlich zu Tage: Erstens soll es bei „Communio“ um eine Einheit gehen, die die Verschiedenheit der Menschen von Gott her und von ihrer Ausrichtung auf Gott her übersteigt. Zweitens sollte es um einen echten theologischen Blick auf die Wirklichkeit gehen, der die bloß psychologischen und soziologischen Erkenntniswege innerhalb der Kirche auf ihr wahres Ziel hin öffnet. Drittens sollte eine konsequente Orientierung am Wort Gottes *echte* Kritik an der Sozialgestalt der Kirche ermöglichen, die nicht von wesensfremden Kriterien ausgehend

[41] Neben: Hans Urs von Balthasar (1905–1988), Albert Görres (1918–1996), Franz Greiner (1919–1987), Karl Lehmann (1936–2018), Hans Maier (1931), Otto B. Roegele (1920–2005); für eine bewusste Wahl der sakramententheologisch bedeutsamen Siebenzahl ließen sich keine Belege finden.
[42] Joseph RATZINGER, *Communio – ein Programm [1992]*, in: JRGS 7, 1106–1119, hier: 1116.

Forderungen formuliert, die von der Kirche nicht erfüllt werden können und somit nur zu Enttäuschungen führen. Viertens hat es sich die Zeitschrift zur Aufgabe gemacht, die Rede von Gott und die Kernelemente der christlichen Offenbarungs- und Heilsgeschichte in den Mittelpunkt zu stellen. Und fünftens sollte in der *Communio* vom Menschen die Rede sein, insofern er gottfähig und -bedürftig ist. In dem obengenannten Vortrag in Benevento bezeichnet Ratzinger das Programm von „Communio" rückblickend als Auslegung und Entfaltung des konziliaren Erbes.[43]

Zusammenfassend lässt sich sagen: Während die Zeitschrift „Concilium" das Konzil in einem Fortsetzen des Theologendisputs weiterleben lässt, versucht die Zeitschrift „Communio" zentrale inhaltliche Gedanken des Konzils in die Tat umzusetzen. Ihr geht es darum, Gemeinschaft zu stiften unter den Menschen, um gemeinsam den Glauben und die Lehre der Kirche zu vertiefen und zu verstehen (vgl. *Lumen gentium*). Sie möchte den Austausch zwischen der Theologie und der Kultur fördern, sozusagen den Dialog zwischen Kirche und Welt (vgl. *Gaudium et spes*). Im Programm klingt auch ein ökumenischer Gedanke an, wenn vom Miteinander von Einheit und Verschiedenheit die Rede ist (vgl. *Unitatis redintegratio*). Fortschritt wird nicht betrachtet als ein über das Konzil Hinausgehen, sondern als ein tieferes Eindringen in die *communio*, die letztlich verstanden werden muss als *communio* zwischen Gott und Mensch.

Mir scheint, dass sich die Zeiten seit der Entstehung der beiden Zeitschriften nur wenig geändert haben. Jedenfalls lassen sich die beiden Sichtweisen auf Kirche, Lehramt und Theologie auch heute im Zusammenhang mit dem „synodalen Weg", der aus Sicht seiner Hauptprotagonisten mithilfe der Synodalkonferenz zur Dauerinstitution werden soll, deutlich erkennen. – *Ich komme nun zu Punkt 3.4.*

---

[43] Vgl. RATZINGER, *Eucharistie, Communio und Solidarität* [2002], 429.

3.4. Communio-Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils

Das Zweite Vatikanische Konzil jedoch lässt, jedenfalls wenn man einen vermeintlichen „Geist des Konzils“ nicht gegen den Buchstaben des Konzils ins Feld führt, keinen Zweifel daran, dass die Kirche verstanden werden muss als eine Communio, die aus der eucharistischen Versammlung entsteht. Dies wird in der Liturgie- und der Kirchenkonstitution entfaltet und wirkt sich explizit auch auf die Pastoralkonstitution, das Missions- und das Ökumenismusdekret aus. Die Communio-Ekklesiologie des Konzils lässt sich in folgenden Punkten skizzieren: Kirche ist Volk Gottes vom Leib Christi her, Kirche hat sakramentalen Charakter, sie wird durch die Sakramente aufgebaut und verbindet ihre innere Wirklichkeit als Leib Christi mit ihrer äußeren Verfassungsgestalt, [wobei sie wie ein Sakrament auf die bezeichnete Wirklichkeit verweist,] ohne mit ihr identisch zu sein, Kirche besteht in und aus miteinander kommunizierenden Ortskirchen und ist in der katholischen Kirche verwirklicht, kennt aber auch Elemente der Wahrheit und Heiligkeit außerhalb der katholischen Kirche. Papst Franziskus wiederum hat immer wieder deutlich gemacht, dass sein Synodalitätsverständnis auf dieser Lehre des Konzils basiert.

4. Schluss

Mit Blick auf den „synodalen Weg“, der am Anfang dieser Überlegungen stand, kann gesagt werden – und damit komme ich jetzt zum Schluss: Eine Verwirklichung von Synodalität, die mit Änderungen der Verfassungsstruktur der Kirche, wie z.B. der apostolischen Autorität der Bischöfe, oder mit einer Beschneidung der Lehre einhergeht, kann sich nicht auf Papst Franziskus berufen, dessen Synodalitätsverständnis die Communio-Ekklesiologie seines Vorgängers Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI. voraussetzt.

Ihm, dem Jahrhunderttheologen und Theologenpapst sei nun auch das letzte Wort gegeben. Am 23. September 2022, also acht Tage vor seinem

Tod konnte ich ihn im Kloster „Mater ecclesiae“ besuchen und durfte ihm meine Doktorarbeit kurz vorstellen. Ich berichtete ihm, dass ich darin die These vertrete, dass das Synodalitätsverständnis von Papst Franziskus seine Communio-Ekklesiologie voraussetze und von ihr her verstanden werden müsse. Der 95-Jährige Papa emerito antwortete mit hellwachem Geist und kaum mehr vorhandener Stimme mit nur einem Wort, er hauchte: „Kontinuität!“